

Caroline Säfstrand
Strandhaus Meeresrauschen

Autorin

Caroline Säfstrand ist Schriftstellerin und Journalistin, wohnhaft im südschwedischen Helsingborg. Mit ihren Romanen will sie ihre Leser*innen ermutigen, wegweisende Entscheidungen für das eigene Leben zu treffen. Denn die Kraft einer Geschichte ist größer, als man denkt.

Weitere Informationen unter:

Instagram: @carolinesafstrand

Facebook: <https://www.facebook.com/CS.Skrivarstudio>

<https://www.facebook.com/carolinesafstrand>

Blog: www.carolinesafstrand.se

Von Caroline Säfstrand bereits erschienen

Strandhotel Meeresbrise

Besuchen Sie uns auch auf www.instagram.com/blanvalet.verlag
und www.facebook.com/blanvalet.

Caroline Säfstrand

Strandhaus Meeresrauschen

Ein Schweden-Roman

Deutsch von Stefanie Werner

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
»Sanningen om ostrondykerskan« bei Bokförlaget Forum, Stockholm.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

2. Auflage 2023

Copyright der Originalausgabe © Caroline Säfstrand
2022 by Agreement with Enberg Agency

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe

© 2023 by Blanvalet in der Penguin Random House Verlagsgruppe
GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Ingola Lammers

Umschlaggestaltung- und motiv: www.buerosued.de

JS · Herstellung: sam

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1241-6

www.blanvalet.de

Für meine Schwester Thomazine

»The world is your oyster,
it's up to you to find the pearls.«

Chris Gardner

Die Austernfischerin 1976

Die stille Wasseroberfläche, weich wie Samt und finster wie die Nacht, trug Mathildas Kahn aus dem Hafen hinaus in die Austernbucht. Wo das Mondlicht wie eine funkelnde Kette auf dem Wasser glitzerte, nahm sie die Hand vom Ruder und ließ den Kahn treiben. Solange sie denken konnte, hatte ihr Vater sie »Tochter des Meeres« genannt. Er hatte es geliebt, von den alten Zeiten zu erzählen, als Säugling Mathilda, eingewickelt in die kleine gelbe Babydecke, im Heck seines Fischerbootes gelegen und im Rhythmus der Wellen geatmet hatte. Ihre Mutter war bei einem Autounfall ums Leben gekommen, als Mathilda gerade drei Jahre alt gewesen war, und die Vorstellung vom Meer als Heimat für die Mutterlosen war tröstlich gewesen.

Sie blinzelte kurz und sah sich um. Die kleinen, runden Schäreninseln waren um sie wie zärtliche Arme. Mathilda spürte den Granit der Felsen wie die eigene Haut.

Sie schloss die Augen und sog die Luft ganz tief ein. Wenn sie sich etwas wünschen dürfte, was sie für allezeit behalten durfte, dann war es gewiss dieser Duft, diese Aromen von Salz und Seetang. Er gehörte zu ihr wie das Blut, das durch ihre Adern floss.

Sie fuhr mit der Hand in ihre Jackentasche und holte die Auster heraus. Auf der Innenseite aus Perlmutter hatte sie die wichtigsten Worte eingeritzt, die sie jemals geschrieben hatte.

Sie wiegte die Auster in ihrer Hand. Spürte die Tränen kommen. Kämpfte mit sich, eisern. Hatte sie die falsche Entscheidung getroffen, würde sie sie für immer bereuen, und sollte sie doch lieber kehrtmachen? Sie konnte es nicht. Nicht jetzt. Nicht nach alledem, was geschehen war.

Sie beugte sich über die Reling, fuhr mit den Fingern noch einmal zärtlich durchs Wasser und gab die Auster unter Tränen frei, und da sank sie auf den Grund. Was versank, war ihr Schicksal. Sie kannte es nicht, doch diese Entscheidung war ihr letzter verzweifelter Versuch, darauf Einfluss zu nehmen.

Inez

Vor zwei Wochen hatte Inez den Entschluss gefasst, gründlich Ordnung zu schaffen, bevor sie abtrat. Nicht dass sie sich besonders alt oder gebrechlich fühlte. Die grauen Strähnen in ihrem Haar hatten rein gar nichts mit ihren siebzig Lebensjahren zu tun, die hatte ihr der Stress vor fünfzehn Jahren eingebracht. Wenn sie das anführte, glaubte ihr zwar niemand, aber in einem Artikel in einer Fachzeitschrift für Psychologie konnte man nachlesen, dass so etwas durchaus möglich war. Stress konnte graue Haare verursachen. So wie auch in der Legende, dass Marie Antoinette über Nacht ergraute, Stunden bevor sie auf dem Schafott hingerichtet wurde, ein Fünkchen Wahrheit liegen sollte. Doch diese Aufräumaktion hatte nichts mit einer Krise aufgrund des Alterns zu tun, sondern mit einem plötzlichen Erwachen. Ihre zehn Jahre jüngere Nachbarin Viola war regelmäßig zur Wassergymnastik gegangen, hatte ihre Yogaübungen gemacht, sich beim Spinning ausgepowert und im Chor gesungen. Mit schnellen, energiegeladenen Schritten war sie die Straße entlangmarschiert, mit ihrem blauen Lidschatten und dem rosafarbenen Lippenstift. Das krasse Gegenteil von Inez. Sie hatte vor Gesundheit nur so gestrotzt, als Inez sie an diesem frühen Morgen vor drei Wochen durch einen Spalt in der Jalousie beobachtet hatte, wie sie mit dem Sonnengruß in

ihrem Garten in den Tag startete. Am Nachmittag hatte man sie dann auf der Bahre aus ihrem Haus getragen. Plötzliches Herzversagen.

Inez nahm die Armstütze ihres Sessels zu Hilfe und stemmte sich mit dem Treckingstock in der anderen Hand hoch, wobei sie vor Schmerz das Gesicht verzog. Zwei Tage nach Violas plötzlichem Tod waren ihre Söhne und Schwiegertöchter angerückt und hatten im Haus groß reingemacht. Sie hatten ordentlich geschuftet, und am Nachmittag waren im Garten bereits drei große Haufen aufgetürmt: ein Müllberg, ein Haufen für Dinge, die zu verschenken waren, und einer für Sachen, die man noch verkaufen konnte. Daraufhin hatte Inez eine Runde durch ihr Haus gedreht und die Bücherberge, Papierstapel und all die Unmengen an unnützem Zeug in Augenschein genommen, die ihr Heim bis unters Dach füllten, und sofort gewusst, dass es ihre Tochter Amelia Wochen kosten würde, ihren Hausstand zu sichten. Hinzu kam, dass sie es hassen würde.

Amelia bewohnte mit ihrem Lebensgefährten Aksel, der Architekt war, eine sehr exklusive Wohnung in Kopenhagen. Die Farben in ihrem Zuhause bewegten sich im Spektrum Weiß, Chrom und einem Hauch von Beige. Die Wände zierten Schwarz-Weiß-Fotografien, die Zimmer waren spärlich möbliert, und nach persönlichen Gegenständen konnte man lange suchen. Als Inez zuletzt bei ihnen zu Besuch gewesen war, hatten die kalt weißen Wände das Sonnenlicht derart stark reflektiert, dass ihr die Tränen in die Augen schossen und sie ihre Sonnenbrille aufsetzen musste, woraufhin Amelia – wie immer sehr zugeknöpft – mit einem harten Zug um den Mund

sagte, wenn Inez meine, hier in ihrer Wohnung mit der Sonnenbrille auf der Nase hocken zu müssen, dann würde sie beim nächsten Besuch bei ihrer Mutter eine Rolle Müllsäcke dabeihaben. »Dein Haus sieht wie ein eingestaubtes Antiquariat aus, in das man zeit seines Lebens nur Bücher reingestopft, aber keine verkauft hat«, hatte sie gesagt. »Und es riecht muffig. Wer weiß, was da alles hinter diesen Bücherstapeln gammelt? Es ist echt eklig, Mama. Du wohnst auf einer Müllhalde.« Und bei diesen Worten war sie ganz blass um die Nase geworden, als wäre ihr allein von der Vorstellung übel geworden.

Diese zwei Tatsachen, Violas plötzliches Ableben und Amelias Einstellung zum Haushalt ihrer Mutter, waren die Auslöser dafür gewesen, dass Inez kurzerhand beschloss, alles, was sie in ihrem Haus aufbewahrte, auf den Prüfstand zu stellen, zu sortieren und auszumisten. Doch sie hatte kaum mit der Arbeit begonnen, da stürzte sie von einem Hocker, auf den sie gestiegen war, um an die oberen Fächer ihres Bücherregals zu gelangen. Im Krankenhaus hatte der Arzt ihr gesagt, dass sie ziemliches Glück gehabt habe, immerhin hätte sie auf den Kopf fallen können. Stattdessen hatte sie sich am Becken verletzt, wo man eine Fraktur diagnostiziert hatte, die Monate brauchen würde, bis sie ganz verheilt war. Als sie vorsichtig nachgefragt hatte, ob sie mit ihrer Entrümpelungsaktion im Haus fortfahren könne, hatte der Arzt geantwortet, dass ihr Bewegung durchaus guttue, aber nur moderat. »Machen Sie kleine Spaziergänge, aber überlassen Sie die Reinigung Ihres Hauses einem Profi«, hatte er vorgeschlagen und dabei mit einem Auge gezwinkert. Woraufhin sie bei der Firma Sauber & Rein angerufen hatte, die ihr zusagte,

tächlich vormittags eine Putzkraft vorbeizuschicken, montags bis freitags, drei Wochen lang.

Inez warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. In zehn Minuten müsste sie da sein.

Inez seufzte. Richtig gut gefiel ihr diese Idee jetzt nicht mehr. Schließlich holte sie sich nie fremde Menschen ins Haus. Allein die Vorstellung, dass jemand hier durch die Zimmer gehen und in ihren privaten Sachen kramen würde, versetzte ihr kalte Schauer. Amelia zuliebe, sagte sie sich. Du tust das nur deiner Tochter zuliebe, damit sie nicht eines schönen Tages heulend hier stehen muss und eine Mülltüte nach der anderen von der Rolle reißt. Dann stellte sich Inez ans Fenster, kippte die Lamellen der Jalousien ein wenig, sodass sie hinaus-, aber niemand hereinlinsen konnte. Und dann wartete sie.

Meja

Wäre das okay für dich?»

Ihre Kollegin Angelika trommelte mit ihren langen, kirschroten Fingernägeln gegen die Tischkante. Es war Meja ein Rätsel, wie man als Reinigungskraft mit solchen Nägeln arbeiten konnte.

»Kein Problem«, sagte sie, obwohl sie im Grunde ihres Herzens lieber dankend abgelehnt hätte. Für sie, als Aushilfe mit einem Vertrag über wenige Stunden, waren Änderungen im Einsatzplan selten gute Neuigkeiten. Seit knapp einem Monat arbeitete sie jetzt schon bei Sauber & Rein als Putzkraft und hatte bislang das Glück gehabt, Kunden zu bekommen, die tagsüber bei der Arbeit waren oder ihr wenigstens absichtlich aus dem Weg gingen, während sie ihren Job erledigte. So hatte Meja einfach die Kopfhörer aufsetzen und ganz in Ruhe jeden Zentimeter der Kundenwohnungen putzen können, ohne dies oder das beachten zu müssen. Sie mochte diese Zeit, die sie mit dem Putzen zubrachte, sie empfand es als eine Art Meditation. Und jetzt sollte sie diesen Auftrag hergeben im Tausch gegen eine Kundin, die eigentlich Angelika zugeteilt worden war.

»Es geht um Inez Edmark, eine Schriftstellerin, sie hat früher viel geschrieben, und jetzt braucht sie an jedem Vormittag für drei Stunden eine Putzhilfe. Es hieß, sie

will ihre Bücherberge aufräumen und sauber machen«, erklärte Angelika.

Meja nickte nur. Das hatte wohl zu bedeuten, dass es mit ihrer gemütlichen Putzrunde vorbei war.

»Kennst du sie?«

Meja schüttelte den Kopf. Sie war kein Mensch, der Bücher las.

»Sie hat sich schon vor Jahren zurückgezogen, aber ist bestimmt ... nett«, sagte Angelika. »Allerdings ... eher so der Typ Eigenbrötler ... wenn das stimmt, was die Boulevardpresse schreibt.«

Ihre rhetorische Pause zwischen »bestimmt« und »nett« und dazu das Lachen der Kollegin Shima, die neben ihr hockte, sprachen jedoch eine andere Sprache. Ihre Chefin Karin Widell schlug die Mappe zu.

»Also gut. Dann legen wir mal los.«

Zwanzig Minuten später hatte Meja an einem Nadelwäldchen zwischen Domsten und Gråläge geparkt, etwa zehn Kilometer nördlich von Helsingborg. Jetzt warf sie noch mal einen Blick auf die Karten-App. Sie hätte auch einen anderen Weg durch das Viertel nehmen und direkt vors Haus fahren können, doch zum einen fühlte sie sich gestresst, wenn sie durch diese engen Gassen manövrieren und nach einem Parkplatz suchen musste, zum anderen waren es nach Information der App wirklich nur zwei Minuten Fußweg. Und der tat ihr gut.

Vorsichtig öffnete sie die Fahrertür, stieg aus und verriegelte den Wagen. Dann begab sie sich auf einen ausgetretenen kleinen Pfad, an hohen, windgepeitschten Kiefern vorbei und kam schließlich zu einer Wiese. Vor ihr

rauschte das Meer, als tanzte es noch ausgelassen im Spätsommer. Inez' Haus sollte linker Hand am Strand zu finden sein. Die Nervosität schlug Meja auf den Magen. Das verlegene Lächeln ihrer Kollegin hatte sie vorgewarnt, diese Kundin würde nicht ganz einfach sein. Eigenbrötler. Was mochte Angelika damit gemeint haben?

Meja lief quer über die Wiese, als eine SMS von ihrer Mutter Susanne auf ihrem Handy aufpoppte.

Denkst du an unser Essen heute Abend? Der Tisch ist schon reserviert.

Meja seufzte und legte das Smartphone zurück, ohne eine Antwort zu schreiben. So war ihr Verhältnis. Und sie wusste jetzt schon, wie der Abend verlaufen würde. Susanne würde Mejas Kleidung und ihre Haltung mit einem Lächeln kommentieren, woran ihre Tischnachbarn nicht ablesen konnten, dass sie ihre Tochter gerade kritisierte, und schließlich hinterherschoben: »Warum kümmerst du dich nicht endlich um eine ordentliche Ausbildung und suchst dir einen richtigen Job? Jetzt bist du siebenunddreißig. Höchste Zeit, dein Leben endlich in den Griff zu kriegen. Man bekommt im Leben nichts geschenkt, das kannst du mir glauben. Und wenn du dein Leben wegwirfst, wirfst du meins gleich hinterher. Wo ich doch so viel für dich aufgegeben habe.«

Meja hatte diese Worte schon so oft zu hören bekommen, dass sie wie eingemeißelt in ihrem Schädel saßen. Aber offenbar waren sie zwecklos. Noch immer saß sie hier, war nur die Aushilfe, hatte keinen Plan. Jetzt stieß sie auf einen Weg, der eine orangene Markierung hatte

und der sich zwischen zwei riesigen Heckenrosenbüschen hindurchschlängelte, zu ihrer Rechten erstreckte sich eine Uferwiese, zu ihrer Linken erkannte sie drei Reihenhäuser, die von einer niedrigen Steinmauer eingezäunt waren. Sie sahen wie winzige Puppenhäuschen aus.

Alle waren weiß verputzt, bei den beiden äußeren Häusern waren Fensterrahmen und Haustür blau. An dem Haus in der Mitte waren Rahmen und Eingangstür grün gestrichen. Das erste Haus schien leer zu stehen. Das zweite wirkte verrammelt, denn die Jalousien waren heruntergelassen, und der Vorgarten war mit Steinplatten zugepflastert. Das dritte Haus hingegen schien frisch renoviert zu sein, und der Garten war mit seiner üppigen Farbenpracht das reinste Blumenmeer. Meja stoppte und warf einen Blick auf ihre App. Inez wohnte leider nicht in der blühenden Oase. Sie wohnte im mittleren Haus, hinter den Jalousien.

Inez

Durch einen Spalt in der Jalousie beobachtete Inez, wie die Putzhilfe am Gartentor stand und mit dem Heberiegel kämpfte. »Fester«, sagte Inez zu sich selbst. Doch die Frau sah nicht aus, als sei sie ein Mensch, der anpackt. Inez seufzte. So unselbstständige Weibsen verursachten ihr eine Gänsehaut. Sie griff nach ihrem Treckingstock und ging hinaus. Die Frau sah auf, und Inez bemerkte ein nervöses Lächeln, das auf halbem Wege stecken blieb.

»Hallo, sind Sie Inez Edmark?«, fragte sie.

Inez ging vor zum Gartentor, hob es leicht an und drückte den Riegel fest nach unten, sodass das Tor aufsprang.

»Ja«, sagte sie. »Bin ich.« Sie drehte um und marschierte vor ihr ins Haus. Die Putzhilfe trabte hinterher.

»Ich heiße Meja Skoglund und werde bei Ihnen in den kommenden Wochen putzen.«

Inez beschloss, darauf nichts zu sagen. Ihre Tochter regte sich über so ein Verhalten immer auf. »Hast du jetzt gehört, was ich gesagt habe, oder nicht?«, fragte sie dann, und dabei bildete sich eine Zornesfalte mittig zwischen ihren Augenbrauen. Und Inez erwiderte immer: »Ich höre zu, aber es ist doch völlig überflüssig, auf etwas zu antworten, was offensichtlich ist.« Und das traf auf Mejas Erklärung, dass sie in den nächsten Wochen bei ihr

putzen würde, voll und ganz zu. Immerhin hatte Inez sie bestellt. Wäre das nicht der Fall gewesen, hätte sie sie natürlich nicht so mir nichts dir nichts kommentarlos ins Haus gelassen. Sie seufzte. Das würden lange drei Wochen werden.

»Oh«, sagte Meja, als Inez die Verandatür öffnete. »Jetzt bin ich wohl durch die Hintertür gekommen.«

»Ich gehe meistens hier hinein«, sagte Inez und ging zur Küche. »Möchten Sie Kaffee?«

»Sehr freundlich«, sagte Meja, und Inez bemerkte, wie Meja dezent einen Blick aufs Wohnzimmer warf, wo sich haufenweise Bücher, Ordner und lose Papiere nicht nur auf dem Rokokosofa stapelten, sondern auch auf den beiden Sesseln, darüber hinaus auch noch vor den wandhohen Bücherregalen und auf sowie unter dem großen, massiven Eichentisch. Meja verkniff sich eine Bemerkung, zog die Schuhe aus und stellte sie ordentlich an der Tür ab, bevor sie Inez in die Küche folgte.

Inez nahm zwei Becher aus dem Abtropfgitter, schenkte den frisch gebrühten Kaffee ein und reichte Meja einen. Meja trat von einem Bein aufs andere, bis sie schließlich zaghaft fragte: »Haben Sie vielleicht einen Schluck Milch?«

Inez nickte in Richtung Kühlschrank und verließ die Küche. Sie hatte es schon im Gefühl gehabt, dass Meja ihren Kaffee mit Milch trank. Ihr keine anzubieten war ein Test gewesen, sie wollte herausfinden, ob sie nachfragen würde. Inez hatte schon an Mejas Körpersprache erkennen können, dass es sie große Überwindung gekostet hatte, aber sie hatte den Test bestanden. Vielleicht war sie doch nicht ganz so unbeholfen.

Mit dem Treckingstock wies Inez auf einen Sessel im Wohnzimmer, der auch voller Bücher war.

»Sie können ihn einfach freiräumen und Platz nehmen.«

Meja folgte. Inez ließ sich in den Sessel daneben plumpsen, trank einen Schluck Kaffee und stellte ihre Tasse auf einem Bücherstapel, der auf dem kleinen Beistelltisch zwischen ihnen thronte, ab.

»Ich hatte gerade erst beschlossen, hier groß reinezumachen, da bin ich von einem Hocker gefallen und habe mir das Becken gebrochen, davon habe ich jetzt Schmerzen in der Hüfte und bin nicht sehr mobil. Das ist der Grund, warum ich Sie engagiert habe. Ich bin Menschen in meinem Zuhause gar nicht gewöhnt – normalerweise mag ich das auch nicht besonders –, und daher würde ich vorschlagen, wir versuchen, diese Zeit so gut wie möglich über die Bühne zu bringen.« Inez beugte sich zu Meja. »Mein Haus könnte den Anschein erwecken, dass es mir schwerfällt, mich von Dingen zu trennen, aber das ist nicht der Fall. Ich bin im Grunde kein sentimentaler Mensch.«

Meja fingerte an ihrem Kaffeebecher und nickte.

»Ich würde sagen, wir nehmen uns einen Stapel nach dem anderen vor. Sie zeigen mir das Buch, ich sage, was damit geschieht. Ob es weggeworfen, aufgehoben oder verschenkt wird. Nach einer Weile erkennen Sie vermutlich, wie ich vorgehe, und können eine erste Sortierung ohne mich vornehmen.«

Meja nickte wieder, doch schien nicht sonderlich überzeugt.

»Sie müssen im Grunde nur ein Verbot beachten. Diese Unterlagen sind tabu«, sagte Inez und hielt eine blaue

Kunststoffmappe, die auf dem Beistelltisch zwischen ihnen lag, in die Luft. »Darin wird nicht gelesen. Auch kein kleines bisschen. Nicht ein Wort. Verstanden?«

Da nickte Meja eifrig, um ihr zu versichern, dass sie das niemals tun würde.

»Gut«, sagte Inez. »Dann sollten wir uns vielleicht an die Arbeit machen.«

Meja stellte die Tassen auf einem anderen Tisch ab und nahm einen Stapel Bücher auf den Schoß. Ein Buch nach dem anderen hob sie hoch, und Inez gab kurz und bündig Anweisungen, welches sie noch aufheben wollte und welches verschenkt werden sollte. Das einzige Buch, bei dem sie kurz nachdenken musste, war Märta Tikkanens Roman *Ein Traum von Männern, nein, von Wölfen*. Sollte sie das behalten? Sie nahm es Meja aus der Hand und begann zu blättern. Die poetische Sprache überzeugte sie schließlich, der Roman landete auf dem Stapel der Bücher, die im Haus verbleiben sollten.

Die Zeit verging wie im Fluge, und als es elf Uhr war, stand Inez auf, um sich die Beine zu vertreten. Alle Stapel, die auf dem kleinen Tisch gelegen hatten, und auch die daneben hatten sie sortiert. Der Berg mit den Büchern, die verschenkt werden sollten, war bedeutend höher als der mit den Werken, die blieben. Das war gut so. Außerdem hatten sie auch die losen Blätter, die sich zwischen zwei Büchern aufgetan hatten, durchgesehen. Ein Mischmasch aus beglichenen Rechnungen, Briefen von Fans und Reklame. Alles wanderte direkt in den Papierkorb.

»Ich würde sagen, für heute machen wir Schluss«, sagte sie, humpelte zur Verandatür und öffnete sie. Ihrer Hüfte tat so langes Stillsitzen gar nicht gut. Meja erhob sich

etwas verunsichert, zog ihre Turnschuhe wieder an und ging hinaus. Inez musste blinzeln, die Sonne stach ihr in die Augen. Der Sommer wartete nun mit den heißesten Julisonnenstrahlen auf. In der Ferne konnte man Urlauber hören, die das Strandleben und das Bad im Meer genossen. Inez beobachtete Meja, wie sie zum Nachbargarten hinübersah. Sverker und Filip waren vor drei Jahren nebenan eingezogen und verbrachten im Grunde jede Sekunde ihrer Freizeit in ihrem Gärtchen. Und das war nicht zu übersehen. Inez hingegen war genau das Gegenteil. Ihrem Garten sah man das auch an. Das Unkraut zwischen den Platten störte sie nicht im Geringsten, allerdings konnte sie sich vorstellen, dass es ihre Nachbarn nur so in den Fingern juckte, auf ihrer Seite der Mauer für Ordnung zu sorgen und alles schön zu bepflanzen.

»Jetzt kommen Sie mit meinem Gartentor zurecht?«, fragte sie.

»Kein Problem«, erwiderte Meja und winkte zum Abschied. »Bis morgen dann.«

Wieder so eine Phrase, auf die Inez die Reaktion verweigerte. Sie machte auf dem Absatz kehrt und ging zurück ins Haus, ließ sich in den Sessel fallen und atmete laut pustend aus. Erster Vormittag geschafft. Jetzt noch vierzehn.

Nachdem sie sich einen Moment lang ausgeruht hatte, griff sie zu der blauen Mappe und nahm sich das Manuskript vor, von dem außer ihr niemand wusste. Ihr allerletztes Buch. Das erst posthum erscheinen sollte.

Ihr Ausmisten war auch ein Reinemachen vor dem Tod. Eine Säuberung ihrer innersten Gefilde. Ihr finsternes Bekenntnis zu einer Zeit, einem Vorfall und einer Freun-

din aus ihrer Vergangenheit, das seit vielen Jahren wie ein Stachel in ihrer Seele steckte. Jetzt war es an der Zeit, ihn zu ziehen. Ihr Blick glitt über den Titel ihrer Erzählung: *Die Wahrheit über die Austernfischerin*, und sie las die letzten Worte, die sie über ihre Freundin Mathilda geschrieben hatte, noch einmal.

1976

Wer Mathilda jemals im Meer stehen gesehen hatte, während sie am frühen Morgen den Bewuchs von den Austern kratzte, der konnte sich vorstellen, wie die Legenden um ihre Person entstanden waren. Spaziergänger und Besucher, die in den Restaurants am Anlegeplatz saßen oder ein Bier in einer der Kneipen des kleinen Dörfchens Kobbholmen tranken, hörten immer wieder die Geschichte von der Seejungfrau, in die sich alle Fischer unglücklich verliebten – sie selbst war nur verliebt ins Meer.

Über die Erzählungen, die kursierten, lachte sie nur. Doch sie wusste, dass ein Fünkchen Wahrheit darin lag. Ihre Beziehung zum Meer und zu den Austern am Meeresboden war eine ganz besondere. Es war ihr Zuhause. Ihre Kindheit, ihr Beruf. Ihr Leben. Sie liebte diese Gegend, und sie liebte ihre Tätigkeit auf eine Art und Weise, für die es keine Worte gab. Nicht einmal das Wort Leidenschaft traf den Kern der Sache. Was sie für die Austernbucht fühlte, war inniger, herzlicher und echter als das. Das war auch der Grund, warum es jedem völlig unbegreiflich war, dass sie diesen Ort eines Tages, ohne ein Wort, verließ. Und mir blutete das Herz, weil ich wusste, dass ich schuld daran war.

Meja

Johan war gerade zur Arbeit gegangen, als Meja nach Hause kam. Er war Spieleentwickler und hatte keine festen Arbeitszeiten. Manchmal arbeite er noch spät am Abend, manchmal sogar die Nächte durch. Wenn man bei einem Projekt endlich im Flow ist, kann man nicht einfach seine Sachen packen und gehen, erklärte er. Und wie sonst auch hatte er ihr im Schlafzimmer ein zerwühltes Bett, auf dem Badezimmerboden nasse Handtücher und eine Küche mit dreckigem Geschirr hinterlassen. Meja nahm die Bratpfanne mit erkaltetem Baconbratenfett in Augenschein und seufzte.

Als sie vor ein paar Monaten in einem Seniorenheim die Nachtschichten übernommen hatte, hatte sie versucht, ihm nahezubringen, dass es wirklich nicht schön war, am frühen Morgen nach Hause zu kommen und solch ein Chaos vorzufinden. Konnte nicht einfach jeder seinen Kram selbst aufräumen? Darauf hatte er mit den Schultern gezuckt und gleichzeitig genickt – ohne den Blick von seinem Spiel auf dem Computerbildschirm abzuwenden. Zwei Tage lang hatte er sich Mühe gegeben. Danach war er wieder im alten Trott.

Meja drehte den Wasserhahn auf und wusch die Bratpfanne ab. Das übrige dreckige Geschirr stellte sie in die Geschirrspülmaschine, dann drehte sie eine Runde durch

die Wohnung und räumte auf. An der Kommode blieb sie stehen und nahm das gerahmte Bild in die Hand. Aufmerksam betrachtete sie jedes kleine Detail. Dieses Foto hatte ihre Mutter von Johan und ihr im Schlosspark von Sofiero aufgenommen, als sie Mejas fünfunddreißigsten Geburtstag feierten. Auf den ersten Blick war es eine gelungene Aufnahme von einem hübschen Paar, das vor einem rosa blühenden Rhododendronbusch posierte. Aber wenn man genauer hinsah, stellte man fest, dass Johan in die eine Richtung blickte und Meja in die andere. Ihre Blicke kreuzten sich sozusagen. Sie schienen sich anzusehen, doch der Eindruck täuschte. Meja stellte das Bild wieder hin. Hand aufs Herz, dieses Foto sprach für sich. Genau so sah es auch in ihrer Beziehung aus. Sie liebten sich ... aber blickten häufig aneinander vorbei.

Sie atmete tief durch, während sie Johans Socken vom Sofa pflückte und in den Wäschekorb warf. Gleichzeitig musste sie an den Vormittag bei Inez Edmark denken. Fotos waren ihr im Haus der Schriftstellerin nirgendwo begegnet. Zumindest hatte sie keine zwischen den vielen Bücherstößen und Wollmäusen entdeckt. Meja kannte keine Wohnung, die derart mit Krimskrams vollgestopft war. Zwischen so vielen Bücherstapeln und Papierhaufen zu leben konnte nicht gesund sein. Sie erschauerte. Waren deshalb die Jalousien immer unten? Weil Inez Edmark den Anblick ihrer Unordnung bei Tageslicht selbst nicht ertrug? Meja ging zu dem kleinen Käfig, der in einer Ecke des Wohnzimmers stand, und begrüßte Ingrid, die an einer Apfelspalte knabberte, mit der Johan sie gefüttert hatte, bevor er zur Arbeit gegangen war. Das musste man Johan hoch anrechnen: Er hatte ein gutes Herz. Als Meja

ihm verkündet hatte, dass sie sich ein Skinny – ein Nacktmeerschweinchen – anschaffen wollte, hatte er sofort protestiert. Ich werde diese komische Kreatur nicht anrühren, hatte er mitgeteilt und den anthrazitfarbenen kleinen Hautklops angewidert angestarrt, der sie in der Tierhandlung neugierig angeschaut hatte. Doch Meja registrierte immer wieder, dass er mit Ingrid sprach, wenn er an ihrem Käfig vorbeikam, und er fütterte sie mit Weißkohl und Mohrrüben, wenn Meja bei der Arbeit war.

Sie nahm das Tierchen, das erfreut grunzte, aus dem Käfig und trug es zum Sofa. Dort legte sie sich hin, setzte sich Ingrid auf den Bauch und schloss die Augen. Nach den wenigen Stunden bei der Schriftstellerin war Meja viel müder als nach der Nachtschicht im Seniorenheim. Irgendetwas am Blick der alten Frau hatte ihr zugesetzt, sodass sie permanent in Habachtstellung gewesen war. Er hatte etwas Eindringliches, irgendwie Schonungsloses. Sich davon nichts anmerken zu lassen und möglichst entspannt und einigermaßen souverän zu wirken hatte sie unglaubliche Kraft gekostet. Meja zog die Decke hoch und deckte sie beide zu. Drei Wochen in diesem finsternen, staubigen, unordentlichen Haus. Wie sollte sie das nur aushalten?

Vier Stunden später öffnete Meja die Eingangstür des Restaurants. Ihre Mutter saß wie gewohnt an der Bar unter dem prächtigen Kronleuchter – exakt in der Mitte, wo sie alle Blicke auf sich zog. Zur Begrüßung erhob sie ihr Martiniglas, gleichzeitig begrüßte sie ihre Tochter mit Luftküsschen rechts und links.

Dann wurden sie zu ihrem Tisch geführt. Der Kellner

fragte Meja, ob sie vorneweg auch einen Aperitif trinken wolle, doch sie entschied sich für Mineralwasser. Susanne sah sie musternd an: »Du solltest das Leben feiern. Sei doch nicht immer so ...« Sie fuchtelte herum, suchte nach dem passenden Wort. »Farblos.«

Meja biss die Zähne zusammen und winkte den Kellner noch einmal zu sich.

»Ich hätte doch gern einen Martini.«

Susanne legte den Kopf schräg und sah zufrieden aus.

»Arbeitest du immer noch in diesem Altersheim?«

»Nein«, antwortete Meja. »Jetzt putze ich. Da sind die Arbeitszeiten besser.« Doch das sagte sie einfach so. Mit den Arbeitszeiten hatte es gar nichts zu tun, sie nahm einfach jede Arbeit an, die sie kriegen konnte. »Im Übrigen sagt man heute nicht mehr Altersheim. Sondern Seniorenheim.«

Sie griff nach dem Martiniglas, das der Kellner ihr inzwischen serviert hatte. Susanne nahm auch einen Schluck und beugte sich mit einem Ausschnitt, der nicht mehr viel der Fantasie überließ, über den Tisch. Meja machte sich innerlich auf das gefasst, was als Nächstes kommen würde. Die Standpauke.

»Warum kümmerst du dich nicht endlich um eine ordentliche Ausbildung und suchst dir einen richtigen Job? Du gehst in Riesenschritten auf die vierzig zu. Höchste Zeit, dein Leben endlich in den Griff zu kriegen.«

Dann hob sie das Glas zum Anstoßen und verpackte ihre scharfen Worte in ein Lächeln: »Du bekommst im Leben nichts geschenkt, das kannst du mir glauben. Und wenn du dein Leben wegwirfst, wirfst du meins gleich hinterher. Wo ich doch so viel für dich getan habe.«

Meja prostete ihr zu und nickte. So wie immer. Dann leerte sie ihr Glas in einem Zug, woraufhin sie sofort ein Schwindelgefühl überkam.

Meja bestellte Schollenfilet und Susanne einen halben Hummer und für beide ein Glas Champagner. Susanne wusste, dass Meja weder Champagner noch Sekt oder Prosecco mochte, doch das hielt sie nicht davon ab, ihn jedes Mal zu bestellen. Immerhin verkniff sie es sich diesmal, Coco Chanel zu zitieren, als der Kellner ihn brachte: *I only drink Champagne on two occasions. When I'm in love and when I'm not.*

»Schau mal«, sagte Susanne und schob ihre Hand mitig auf den Tisch. An ihrem Ringfinger prangte ein funkelnder, fetter Saphir.

»Hat Bengt mir geschenkt.«

»Bengt?«, fragte Meja. Ihre Mutter wechselte die Männer wie sie ihre Jobs.

»Ja, ich hab doch schon von ihm erzählt. Er ist CEO bei einem Konzern.« Sie kniff die Augen zusammen und überlegte. »Ich weiß grad nicht mehr, bei welchem, auf jeden Fall bei so einem Global Player.«

Meja nickte. Sie konnte sich dunkel erinnern, dass ihre Mutter beim letzten Essen vor einem Monat davon gesprochen hatte, dass sie mit ihrem neuen Freund zusammenziehen wolle. Reich, intelligent und lieb, so lautete ihre Beschreibung. Susanne suchte sich immer Kandidaten mit entsprechendem Status. Aber auf der anderen Seite – vielleicht war sie selbst auch nicht besser. Schließlich hatte sie sich für Johan entschieden, um sich geborgen zu fühlen und nicht mehr alleine zu sein.

Das Essen wurde serviert. Susanne erzählte von Bengt.

Von seinem Haus in Marbella und der Wohnung in Norra Hamnen, dem exklusiven Stadthafenviertel von Helsingborg, wo Susanne jetzt eingezogen war. Meja hörte ihr zu und hatte zu tun, ihr Fischfilet und den Champagner hinunterzubringen. Die Kombination war nicht direkt leicht verdaulich. Susanne löste das Hummerfleisch routiniert aus der Schale, während sie erzählte, und hatte bereits fast aufgegessen, als Meja gerade erst begonnen hatte.

»Bengts Sohn ist übrigens in der Internet-Branche tätig, im Sales-Bereich«, sagte sie und tupfte sich mit der Serviette die Lippen ab. »Vielleicht wäre das auch was für dich? Heute shoppt doch jeder im Netz.«

Meja zuckte mit den Schultern, wobei ihr jedoch sofort klar war, dass das überhaupt nicht zu ihr passte. Computer waren nicht ihr Ding. Das Problem war nur, dass sie keine Ahnung hatte, was »ihr Ding« eigentlich war. Computer schieden aus, aber ehrlicherweise gefiel ihr die Arbeit mit Menschen auch nicht besonders.

»Johan und du, ihr solltet mal Urlaub machen«, sagte Susanne ganz plötzlich.

Meja war immer wieder perplex, wie locker Susanne schlagartig das Thema wechseln konnte. Sie wollte gerade erwidern, dass Johan im Moment keinen Urlaub bekomme, da seine Firma mitten in einem großen Projekt stecke, doch Susanne fuhr schon fort:

»Ein Weekend in Berlin, Amsterdam oder Paris. Das würde euch guttun.«

Was sollte sie dazu sagen? Johan und sie in Paris. Das passte irgendwie nicht zusammen. Warum das so war, wusste sie auch nicht.

»Es wird schwierig, tagelang weg zu sein ... wir haben

ja noch Ingrid, um die sich jemand kümmern muss.« Doch kaum hatte sie ihren Satz beendet, biss sie sich auf die Lippe. Sie hatte ihrer Mutter eine Steilvorlage serviert.

»Mein liebes Kind, manchmal habe ich den Eindruck, du steckst dein Leben mit Absicht in einen Trockner und drückst auf den Schalter ›extra trocken‹. Es schrumpft sozusagen auf ein Minimum. Dieses komische kleine Haustier kann doch mal von deinen Nachbarn versorgt werden? Warum ist bei dir immer alles so kompliziert?«

Meja spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schoss, doch erhielt auch diesmal keine Gelegenheit zu antworten. Susanne sprang auf und winkte einem Mann in einem dunkelblauen Anzug zu, der jetzt am Eingang stand und offenbar auf sie wartete. Sie warf sich ihren hellen Trenchcoat über, verteilte wieder Luftküsschen und rief:

»Ich muss los. War schön, dich zu sehen. Und wenn wir das nächste Mal zusammen essen gehen, hast du hoffentlich einen besseren Job, meine Kleine, meine Süße. Und buch einen Urlaub. Hör einmal im Leben auf deine Mutter.«

Meja sah ihrer Mutter hinterher und bemerkte, dass Bengt mit dem Kellner sprach, auf ihren Tisch zeigte und sein Portemonnaie zückte. Meja grüßte ihn und bedankte sich winkend. Bengt nickte ihr lächelnd zu und hielt Susanne seinen Arm hin, dann waren sie auch schon durch die Tür verschwunden. Zurück blieben Meja, das Schollenfilet und der Champagner.

Jetzt spürte sie, wie sich an ihrem Hals hektische Flecken bemerkbar machten. Allein im Restaurant zu sitzen war ihr hochgradig unangenehm. Sie stach die Gabel in den Fisch. Am liebsten wäre auch sie aufgestanden und

gegangen, doch Essen wegzuschmeißen kam nicht infrage. Schon gar nicht bei all den Katastrophenmeldungen über Lebensmittelverschwendung und Klimakrise. Johan schüttelte darüber nur den Kopf und sagte immer: »Was macht es denn für einen Unterschied, wenn du ein paar Essensreste wegwirfst?« Und sie antwortete ihm dann: »Das ist genau das Problem – dass alle glauben, es macht keinen Unterschied, und dann schert es keinen.«

Sie trennte ein Stückchen Schollenfilet ab, schob es sich in den Mund und spülte es mit Champagner hinunter. Sie gehörte bestimmt nicht zu den strebsamsten Menschen auf dieser Erde, aber sie hatte nicht vor, zu deren Untergang mehr als notwendig beizutragen. Sie machte sich Gedanken. Und das war immerhin etwas.

Inez

Durch die Lamellen ihrer Jalousie beobachtete Inez Meja. Diesmal öffnete ihre Putzhilfe das Gartentor genau so, wie Inez es ihr vorgemacht hatte. Sie hob das Tor leicht an und drückte den Riegel fest nach unten. »Prima«, sagte Inez und öffnete die Verandatür. Meja hielt einen Blumenstrauß in der Hand, der mit einer Schnur zusammengebunden war.

»Der hing an Ihrem Zaun«, sagte sie und überreichte ihr die gelben Taglilien. »Wie herrlich.«

Doch Inez brummte nur: »*Merde. Merde.*«

Diesen französischen Fluch hatte sie vor langer Zeit von einer Schriftstellerkollegin aufgegabelt, als sie gerade auf einer Party war und von einer vernichtenden Rezension erfuhr. Hin und wieder kam er zur Anwendung – und die rollenden Rs bewirkten, dass ihr Ärger schnell verflog.

Inez stützte sich auf ihren Treckingstock und begab sich in die Küche, wo sie den Mülleimer öffnete und die trompetenförmigen Blumen kopfüber in den Eimer stopfte. Mit einem Knall schloss sich der Deckel wieder.

»Kaffee?«, fragte sie dann, ohne sich umzudrehen.

Meja räusperte sich. »Gern.«

Inez goss in zwei Becher Kaffee ein und schielte zu der jungen Frau hinüber. Jetzt war es interessant zu sehen, ob

sie selbstständig an den Kühlschrank gehen und sich die Milch herausholen würde. Meja nahm ihre Kaffeetasse in beide Hände, hielt die Nase über das duftende Getränk und machte dann so zaghafte Schritte auf den Kühlschrank zu, dass es den Anschein hatte, als schwebte sie über dem Boden. Dann goss sie sich etwas Milch ein. Als Belohnung für diese mutige Tat entschied sich Inez, ihr zu erklären, was es mit diesen Blumensträußen auf sich hatte. Ihr war durchaus klar, dass Meja sich fragte, warum sie die schönen Blumen weggeworfen hatte.

»Diese Blumen stammen von meinen Nachbarn, Sverker und Filip. Sie sind äußerst stur darin, mir regelmäßig diese Sträuße an den Zaun zu hängen, weil sie mich und mein Unkraut bekehren wollen. Die sind wie die Zeugen Jehovas, ihre Religion ist der Garten, ihre Götter sind die Blumen. Meine Güte. Als wäre ich ein Mensch, den man bekehrt.«

Meja nickte verunsichert. Dann tranken sie im Stehen von ihrem Kaffee. Inez humpelte vorneweg ins Wohnzimmer. Heute machte die Hüfte Probleme. Vielleicht weil Inez schon frühmorgens einen Spaziergang auf diesem holprigen Pfad, vorbei an den roten Fischerhäusern, runter zum Anlegesteg am Naturstrand unternommen hatte. Das hatte ihrem Becken mit diesem Haarriss gar nicht gefallen. Aber sie hatte keine Wahl gehabt, sie musste zu diesem Steg gelangen, um das Buch über Mathilda und sie schreiben zu können. Nur an einem Ort, wo das Meer wogte und der Geruch des Seetangs in der Luft lag, war sie ganz im Einklang mit ihrer Geschichte. Mit den Sinnesreizen kamen auch die Erinnerungen zurück.

Sie ließ sich schwerfällig in den Sessel fallen und

knautschte sich das Kissen im Rücken zurecht. Meja setzte sich schüchtern in den Sessel neben ihr. Inez beugte sie, nahm ihren unsicheren Blick wahr und schlürfte ihren Kaffee. Wenn sie Meja beobachtete, musste sie an die Heldinnen in ihren Büchern denken. Anfangs verunsichert, wer sie waren und wo sie im Leben standen. Aber im Laufe der Erzählung entwickelten sie sich. Meist hatten sie es einer starken, charismatischen Freundin zu verdanken, dass sie ihren Weg fanden. Seltener einem Mann. Das war wohl auch der Grund, warum sie vorrangig von Leserinnen geschätzt wurde. Männliche Rezensenten verrißen sie gern und nannten ihre Bücher – wenn sie sich schon die Mühe machten, überhaupt ein paar Sätze niederzuschreiben – Trivilliteratur.

»Haben Sie eine eigentlich eine gute Freundin?«, fragte Inez.

Meja blickte auf, stellte ihre Tasse auf dem Tisch ab und faltete die Hände. Nach einer Pause sagte sie:

»Mein Lebensgefährte.«

»Aha«, sagte Inez. »Ihr Lebensgefährte ist Ihre beste Freundin?«

»Wie bitte? Nein, nein ...« Meja schüttelte den Kopf. »Aber er ist wohl mein bester Freund. Ich habe aber auch Kolleginnen und ... so ein paar alte Freunde aus der Schulzeit, die ich manchmal noch treffe. Aber am nächsten ist mir wohl Johan ...«

Inez nickte. Diese kleinen Worte, die die Unsicherheit entlarvten. *Wohl*. Entweder war ihr Lebensgefährte ihr bester Freund oder nicht. Meja passte wirklich exakt in die Riege ihrer Protagonisten. Der Vorteil an den Figuren ihrer Fantasie war, dass sie sich verändern ließen. Bei

echten Menschen traf das in der Regel nicht zu. Deshalb war Inez wohl auch Schriftstellerin geworden und nicht Psychotherapeutin. »Können wir anfangen?«

Mejas angespannter Schultergürtel senkte sich.

»Nehmen Sie doch mal diesen Stapel.« Inez zeigte auf einen Bücherturm vor dem Regal. Meja hob das erste Buch hoch. »Wird verschenkt«, sagte Inez. Meja nahm das nächste in die Hand. Inez presste die Lippen aufeinander und überlegte kurz. »Bleibt da, vorerst.«

Sie arbeiteten sich durch den ganzen Stapel und machten mit dem daneben weiter. Als sie die Hälfte geschafft hatten, segelte eine Fotografie aus dem Buch zu Boden. Meja hob sie auf und reichte sie Inez. Ein Bild von ihr und Amelia in dem beliebten Hafenviertel Nyhavn in Kopenhagen, eine Aufnahme, die ein paar Jahre alt war. Amelia hatte einen Spaziergänger gebeten, ein Foto mit ihrem Smartphone zu machen, und dann fröhlich mit den typischen roten, blauen und gelben Häuschen im Hintergrund in die Kamera gelächelt. Inez hatte auf dem Foto gerade die Augen geschlossen. Vielleicht war es sogar Absicht gewesen, das hatte sie nicht mehr genau in Erinnerung. Erinnern konnte sie sich aber wohl an ihre Unterhaltung bei einer teuren Flasche Wein und einem Snack in einem Restaurant am Kanal.

Inez hatte die neue Beziehung ihrer Tochter kritisch kommentiert, und Amelia hatte sich über ihre »gallige Grantigkeit« aufgeregt, so hatte sie es genannt. Aber Amelia war bereits jenseits der vierzig, und ihr neuer Freund Aksel war sechsundfünfzig und bereits Vater von erwachsenen Kindern. Inez hatte nur angemerkt, dass ihr Zug langsam aufs letzte Gleis einführe und falls sie noch Kinder

wolle, sie sich ins Zeug legen müsse. Inez hatte das weder gallig noch grantig gefunden. Schließlich sprach sie die Tatsachen aus. Daraufhin hatte ihre Tochter sich zu viel Wein in den Rachen gekippt, sich heftig verschluckt und, als sie mit dem Husten fertig gewesen war, erklärt: »Für Aksel ist das Kinderkriegen abgehakt. Er hat sich sterilisieren lassen.«

Inez legte das Foto zur Seite und nickte Meja zu, dass sie mit den Büchern weitermachen könne, doch ihre Gedanken hingen dem Bild noch nach. Was sie wörtlich gesagt hatte, fiel ihr nicht mehr ein, aber was Amelia geantwortet hatte, wusste sie noch sehr genau.

»Ich habe keinen Vater, und meine Mutter hat mehr Zeit mit ihren Romanfiguren verbracht als mit ihrer Tochter. Wie kommst du überhaupt auf die Idee, dass ich Lust auf ein Familienleben haben könnte?«

Das war eines der wenigen Male gewesen, dass sie von Amelia eine Antwort auf eine Frage bekommen hatte, und hinterher war sie leichenblass gewesen.

Der Schmerz in der Hüfte flammte wieder auf, daher erhob Inez sich aus dem Sessel. Sie ging zum Fenster und kippte die Lamellen der Jalousie. Auf der anderen Seite der Mauer stand Sverker im Rosenbeet und knipste verwelkte Blüten ab. Er winkte ihr freudig zu. Inez presste die Kiefer aufeinander und zog an der Schnur, die die Jalousielamellen senkrecht stellte, um das Zimmer wieder zu verdunkeln. Sie seufzte laut und fuhr herum.

»Ich würde sagen, für heute haben wir es geschafft«, erklärte sie.

Meja warf einen Blick auf die Wanduhr und rutschte auf ihrem Stuhl unruhig hin und her.

»Sie müssen Ihre Chefin nicht in Kenntnis setzen, dass Sie früher gehen durften. Ein andermal bleiben Sie dafür länger. Das gleicht sich aus.« Inez nickte zur Verandatür.

Meja schlüpfte in ihre Schuhe und ging. Sverker grüßte sie mit der Gartenschere in der Hand. Durch den Türspalt konnte Inez nicht verstehen, was er sagte, doch als Meja sich umdrehte, steckte Inez den Kopf aus der Tür und formte mit den Lippen lautlos die Worte: ZEUGEN JEHOVAS. Und dann wedelte sie mit der Hand, um Meja zum Weitergehen zu bewegen.

Wie eine Marionette an unsichtbaren Fäden bewegte sie sich auf das Gartentor zu und verschwand. Inez lächelte zufrieden und schloss die Haustür. Ihr Blick wanderte über den Raum. Seit zwei Tagen kam Meja nun zu ihr, doch man konnte nicht behaupten, dass sich etwas wesentlich verändert hätte. Würde sie in ein paar Wochen hier wirklich in einem aufgeräumten Wohnzimmer sitzen? Man würde sehen.

Ein Wirrwarr an Stimmen unterbrach ihren Gedankenfluss. Wieder ging sie zur Verandatür. Die Geräusche kamen nicht aus Sverkers und Filips Garten, sondern vom Grundstück ihrer verstorbenen Nachbarin Viola. Ihr Sohn führte einen Mann in einem Anzug, der hochzeitsauglich war, durch den Garten. Sie unterhielten sich, zeigten auf das eine oder andere und füllten schließlich einen Fragebogen aus. Garantiert war das ein Makler. So weit hatte Inez noch gar nicht gedacht – dass ja jemand Neues in Violas Haus einziehen würde. Da konnte es ja noch schlimmer kommen als mit Sverker und Filip. Womöglich eine Familie mit Kindern.

Inez erschauerte und bewegte sich mithilfe ihres

Treckingstocks auf die Vitrine zu. Sie konnte nur eine Tür öffnen, vor der anderen waren Kartons mit irgendwelchem Kram gestapelt. Sie griff nach einer Flasche weißem Portwein, schenkte sich etwas in ein Kristallglas ein, kippte es hinunter und füllte noch mal nach. Vielleicht würde der Likör mit Aromen von Pflaume, Gewürzen, Nüssen und Pomeranze ihr noch weitere Worte für ihr Buch entlocken, das definitiv das schwierigste war, das sie je in ihrem Leben geschrieben hatte. Sie nahm das Glas in eine Hand, den Treckingstock in die andere und ging hinüber ins Schlafzimmer, wo auf dem antiken Schreibtisch ihr Laptop stand. Völlig unergonomisch, aber eine Augenweide. Sie holte einmal ganz tief Luft und begann, von ihrer ersten Begegnung mit Mathilda zu schreiben.

1969

Als ich neunzehn war, wurde mir eine Festanstellung in einer Buchhandlung angeboten, in der ich von Zeit zu Zeit als Aushilfe gearbeitet hatte. So ergab sich die Möglichkeit, von zu Hause auszuziehen. Ich zog zurück in das Dorf, in dem ich als kleines Kind gewohnt hatte, Kobbholmen, und richtete mich in einer bescheidenen Einzimmerwohnung ein. Meine Mutter verfolgte meine Aktivitäten mit Skepsis und fragte, warum ich gerade dort leben wollte. Darauf hatte ich keine rechte Antwort. Vielleicht hatte es etwas mit meinen Wurzeln zu tun. Bis zum Alter von vier Jahren hatte ich dort gelebt und mich in diesem kleinen Örtchen immer wohlfühlt, auch wenn die Erinnerungen an diese Zeit spärlich waren. Vielleicht musste ich mein Leben als Erwachsene dort beginnen, wo mein Leben begonnen hatte, um irgendwann die Flügel auszuspannen und in die Ferne zu schweifen.

An besagtem Tage hatte ich gerade den letzten Umzugskarton ausgepackt. Um das ein bisschen zu feiern, besuchte ich das Café am Anlegesteg. Für Anfang September war es ein ungewöhnlich warmer Tag. Ich legte den Kopf in den Nacken und spürte die Sonnenstrahlen wie feine Pikser auf der Haut. In diesem Moment wusste ich, dass ich alles richtig gemacht hatte. Mein Zuhause war jetzt hier. Zumindest für die nächste Zeit.

Vom Sonnenlicht war mein Blick verschwommen, daher nahm ich die Frau, die in Gummistiefeln und orangener Anglerhose vorbeilief, nur schemenhaft wahr. Die roten Pigmente in ihrem Haar funkelten wie Katzensgold. In den Händen hielt sie einen Kunststoffkorb voller Austern. Vor dem Café blieb sie stehen und fragte die Gäste, ob jemand probieren wolle. Die meisten runzelten die Stirn und schüttelten den Kopf. Ich hob bescheiden die Hand. Sie blieb stehen und lächelte, nicht nur mit dem Mund, sondern mit ihren Augen und selbst den sommersprossigen Wangen, dann stellte sie den Korb hin, nahm eine Auster heraus und zeigte mir mit einer routinierten Handbewegung mit ihrem Moramesser, wie man sie öffnete. Dann hielt sie sich die Schale vor die Unterlippe, legte den Kopf in den Nacken und ließ die Auster in den Mund gleiten. Noch nie hatte ich so etwas Schönes gesehen, es hatte fast etwas Sinnliches.

Sie hielt mir das Messer hin und gab mir auch eine Auster. Als es mir nicht glücken wollte, die Schale zu öffnen, führte sie meine Hand und zeigte mir den Trick. Dann sah sie mir tief in die Augen und nickte. Vorsichtig führte ich die Schale zum Mund, vernahm den salzigen Meeresduft wie ein Kitzeln in der Nase und ließ die Auster in meinen Mund gleiten. Sie war weich und schleimig, und noch nie hatte ich etwas Vergleichbares gegessen. Sie schmeckte nicht direkt gut, aber Konsistenz und Geschmack hatten etwas Erotisches. Die Fischerin lachte zufrieden, klemmte ihren Korb wieder unter den Arm und ging weiter zum Restaurant. Zurück blieb ich. Völlig beerauscht von meiner ersten Auster und meiner ersten Begegnung mit Mathilda.

Meja

Johan schaufelte Spaghetti bolognese in den Mund, während er gleichzeitig auf seinem Handy scrollte. Immer am Handy. Manchmal wünschte Meja, man hätte diese Smartphones nie erfunden. Sie blickte zum Fenster. Ihre Häuser lagen so dicht an dicht, dass man den Nachbarn gegenüber direkt in die Wohnung sehen konnte. Der Vater hatte den Kleinen in den Armen in den Schlaf gewiegt. Jetzt öffnete er eine Flasche Wein, während seine Frau eine Kerze anzündete und auf den Tisch stellte.

Meja schluckte und blickte wieder zu Johan. Auf seinen blonden Pony, der ihm in die Augen fiel.

»Hast du heute einen guten Tag im Büro gehabt?«, fragte sie ihn.

Er brummte wortlos eine Antwort.

»Musst du morgen früh los?«

Johan sah von seinem Handydisplay auf. »Warum?«

Meja druckte herum. »Na ja, wir könnten vielleicht eine Flasche Wein aufmachen?«

Johan zuckte mit den Schultern. »Wir haben Dienstag.«

»Ja, schon ...«

Er verzog das Gesicht und widmete sich wieder seinem Smartphone.

Nach zehnminütigem Schweigen setzte Meja an: »Ich putze jetzt bei einer Schriftstellerin.«

Johan blickte interessiert auf und legte sein Handy beiseite. Er las nämlich hin und wieder mal Bücher. Zwar waren es meist englische Fantasy- und Science-Fiction-Romane, aber auch das war Literatur. »Ach ja? Wie heißt sie denn?«

»Inez Edmark.«

Johan griff wieder zum Handy und googelte. Dann hielt er es Meja unter die Nase. »Ist das die?«

Meja betrachtete das Foto. »Ja, auf dem Bild ist sie wesentlich jünger, aber sie ist gut zu erkennen. Was steht denn da über sie?«

Johan begann vorzulesen.

»Inez Edmark gehört zu den produktivsten Schriftstellerinnen Schwedens. Sie veröffentlichte vierunddreißig Romane, die in fünfzehn Sprachen übersetzt wurden. Der rote Faden in ihrem Werk ist das Thema Frauenfreundschaften. *Die List des Schicksals* aus dem Jahr 2005 war ihr letzter Roman. Seitdem lebt sie zurückgezogen und gibt nur selten Interviews.«

Er blickte auf. »Und wie ist sie so?«

»Eigenartig. Bisschen mürrisch. Und sie hat so einen durchdringenden Blick.« Meja erschauerte. »Ihr Haus ist das reinste Chaos, deshalb helfe ich ihr beim Aufräumen.«

Johan lehnte sich entspannt zurück. »Du könntest bestimmt viel Kohle machen, wenn du ein paar Fotos an die Abendzeitung weitergeben würdest.«

»So was würde ich nie tun, das weißt du.«

»Klar«, sagte er, stand auf, gab ihr einen Kuss auf die Wange und stellte seinen Teller in die Spüle.

Fast hätte sie gesagt, er solle ihn doch gleich in die

Spülmaschine einräumen, doch sie verkniff sich die Bemerkung.

In der Wohnung gegenüber brachte der Mann die Frau zum Lachen. Meja seufzte, griff selbst zum Handy und gab den Suchbegriff Inez Edmark ein. Unzählige Fotos von Inez, auf denen sie bei wichtigen Buch-Events gewagte Hüte und exklusive Kleider trug, mischten sich mit Fotos, auf denen sie versuchte, ihr Gesicht vor der Kamera zu schützen. Worte wie *Bestseller* tauchten ebenso auf wie *wird angeklagt* und *irreführend*. Die letzten Aufnahmen stammten offenbar aus der Zeit um 2006. Irgendetwas musste passiert sein, was nicht nur dazu geführt hatte, dass sie keine Bücher mehr schrieb, sondern auch nicht mehr in der Öffentlichkeit auftrat.

Meja legte das Smartphone mit dem Display nach unten auf den Tisch. Jetzt hatte sie das ungute Gefühl, als würde sie in Inez Edmarks Privatleben herumspionieren, und Meja war kein Mensch, der andere ausspionierte.

Am darauffolgenden Tag parkte Meja wie üblich an dem kleinen Wäldchen. Und wieder hing da ein Blumenstrauß an Inez' Gartentor, als sie ankam. Sie band ihn los, hob das Tor leicht an und drückte den Riegel fest nach unten. Ohne Widerstand öffnete sich das Tor. Sie freute sich. Die Verandatür sprang auf, und heraus trat Inez mit Sonnenhut und Sonnenbrille. Sie fuchtelte mit der Hand, die dieses Mal keinen Stock hielt, und winkte Meja schnell zu sich heran.

»Könnten Sie mich stützen? Solche Stufen sind für meine Hüfte Gift.«

»Was haben Sie vor?«, fragte Meja.

»Nicht ich, wir«, antwortete Inez, ohne wirklich zu antworten.

»Sie haben schon wieder Blumen geschenkt bekommen«, sagte Meja und überreichte ihr den Strauß.

»Nehmen Sie ihn mit«, sagte Inez.

Meja hielt sie am Arm und stützte sie beim Schritt von der Veranda und auf dem Weg zum Gartentor. Sie öffnete es mit dem Trick, den sie nun beherrschte, und führte Inez hinaus. Sie bogen nach links auf den Weg ab, liefen auf dem kleinen, holperigen Wanderpfad weiter, und an der Stelle, wo sie auf die asphaltierte Straße gelangten, zeigte Inez nickend auf ein Haus.

»Dort können Sie die Blumen hinhängen.«

Meja zögerte, folgte aber und platzierte den Strauß behutsam am Gartentor vor dem Haus. Als sie weiterliefen, begann Inez zu glucksen.

»In diesem Haus wohnt ein allerliebstes Paar, das rund um die Uhr berufstätig ist. Vielleicht kann ein bisschen Drama die beiden dazu bringen, sich wieder einander zuzuwenden.«

»Drama?« Meja begriff nicht ganz.

»Ja. Jeder von ihnen wird denken, der andere hat einen Verehrer, oder noch besser, eine Affäre.«

Meja schielte zurück zu den Blumen und biss sich auf die Lippe. Das war kein gutes Gefühl. Doch Inez schien es zu amüsieren. Sie gingen weiter. Auf der Straße konnte Inez ohne Mejas Hilfe gehen, doch sicher im Laufen war sie nicht. Der Treckingstock schien ihr keine große Hilfe zu sein.

»Warum benutzen Sie eigentlich einen Wanderstock und keine Krücken oder einen Gehstock?«, fragte sie.

Inez schnaubte. »Krücken sind was für Verletzte, Gehstöcke für Alte und Treckingstöcke für uns fidele Leute, die nur übergangsweise ein bisschen Unterstützung brauchen.«

Meja fand zwar, dass ein Beckenbruch in die Rubrik Verletzung fiel, hielt aber den Mund.

Als ein paar rote Schuppen und eine auffällige, weiß gestrichene Steinpyramide auftauchten, bogen sie in Richtung Wasser ab. Inez hielt sich an Mejas Arm fest, und so gingen sie langsam durch den weichen Sand, bis sie zu einem Anlegesteg gelangten, wo eine Bank windgeschützt vor einer felsigen Mauer stand. Inez keuchte vor Anstrengung. Meja ging vor auf den Steg, wo ein blau-weiß gestrichenes Geländer nun die Mauer ersetzte. Ganz vorn war eine Badeleiter angebracht, die ins kristallklare Wasser führte, man konnte die Fischeschwärme unter der Oberfläche erkennen.

Als sie wieder zur Bank kam, saß Inez mit geschlossenen Augen da. Meja wusste nicht recht: Sollte sie sich neben sie setzen oder ein Stückchen entfernt? Sie entschied sich, neben Inez Platz zu nehmen, und nach einer Weile schloss sie ebenfalls die Augen. Aber ihre Lider zitterten und zuckten, ihr Körper wollte keine Ruhe geben, nicht dasitzen und nichts tun. Wenn sie bei der Arbeit war, wollte sie auch arbeiten. Sie beobachtete einen Mann, der in ein gelbes Kajak stieg und hinauspaddelte, und zählte die Hunde, die mit ihren Besitzern auf dem Spazierweg an ihnen vorbeiliefen. Als sie bei neun war, schlug Inez die Augen wieder auf.

»Das Meer, wie es leicht auf den Strand rollt, um sich dann wieder zurückzuziehen, ist vielleicht das schönste

Geräusch der Welt, aber gleichzeitig auch das traurigste. Wenn man sich vorstellt, so verzweifelt zu kämpfen und sein Ziel doch nie zu erreichen«, sagte sie, stand auf, stützte sich auf Meja und trat den Rückweg an.

Zu Hause angekommen, gingen sie in die Küche und kochten Kaffee. Diesmal zögerte Meja keine Sekunde mehr. Sie ging einfach an den Kühlschrank und nahm die Milch heraus.

Inez setzte sich in ihren Sessel, Meja wie üblich in den daneben.

»Wir können uns jetzt diesen Stapel vornehmen«, sagte Inez und zeigte auf die Bücher, die vor einer Wand gestapelt waren.

Meja stellte ihren Kaffeebecher auf dem kleinen Beistelltisch ab, auf dem ja jetzt Platz war, und holte so viele Bücher, wie sie tragen konnte. Sie nahm das oberste in die Hand, doch Inez sah gar nicht hin. Sie sah Meja an.

»Sie lesen keine Bücher.«

Meja ließ das Buch auf den Schoß sinken. Woher wusste Inez Edmark das? Oder war ihre Feststellung in Wirklichkeit eine Frage?

»Das sehe ich Ihren Augen an«, sagte Inez. »Ihnen fehlt diese Tiefe, die man bekommt, wenn man in tausend Welten und mit tausend Menschen zusammengelebt hat.«

Meja zuckte mit den Schultern und nahm das Buch wieder hoch.

»Wissen Sie, Bücher sind nicht einfach nur Geschichten. Sie sind lehrreich. Sie lehren uns etwas über das Leben. Und über uns selbst«, fuhr Inez fort, warf einen Blick auf das Buch in Mejas Händen und sagte: »Aufheben.«

Eine gute Stunde lang gingen sie Bücherstapel durch. Dann stand Inez auf und reckte und streckte sich. Sie schimpfte über ihre schlimme Hüfte und ging vor zum Fenster. Da kippte sie wieder die Lamellen und seufzte.

»Jetzt hat der Makler ein Schild *Zu verkaufen* aufgestellt.«

Meja hatte keine Ahnung, mit wem sie sprach, dennoch antwortete sie mit einem leisen »Ach ja?«.

Auf Inez' Sessel bemerkte sie die blaue Mappe, die zwischen Sitzpolster und Armlehne eingeklemmt war. Allein der Blick darauf bescherte Meja bereits Schuldgefühle, und als Inez herumfuhr, lief sie rot an.

Sie gingen noch einen Karton mit Unterlagen und weiteren Büchern durch, und als Meja das letzte Buch vom Stapel nahm, sagte Inez:

»Das können Sie haben. Lesen Sie das. Es wird Ihnen einiges über das Verhältnis von Müttern und Töchtern beibringen.«

Meja spürte die Röte im Gesicht wieder aufflammen und betrachtete das Buch. *Die göttlichen Geheimnisse der Ya-Ya-Schwestern*. Inez Edmark konnte doch wohl kaum wissen, dass sie ein angespanntes Verhältnis zu ihrer Mutter hatte? Oder sah sie ihr das etwa auch an den Augen an?

Inez erhob sich und öffnete die Verandatür. »Jetzt ist es gut für heute.«

»Danke sehr«, sagte Meja mit Blick auf das Buch, dann ging sie hinaus.

»Für Dinge, um die man nicht gebeten hat, muss man sich nicht bedanken«, sagte Inez und schloss die Tür.

Meja lief auf den kleinen Pfad zu. Am liebsten wäre sie